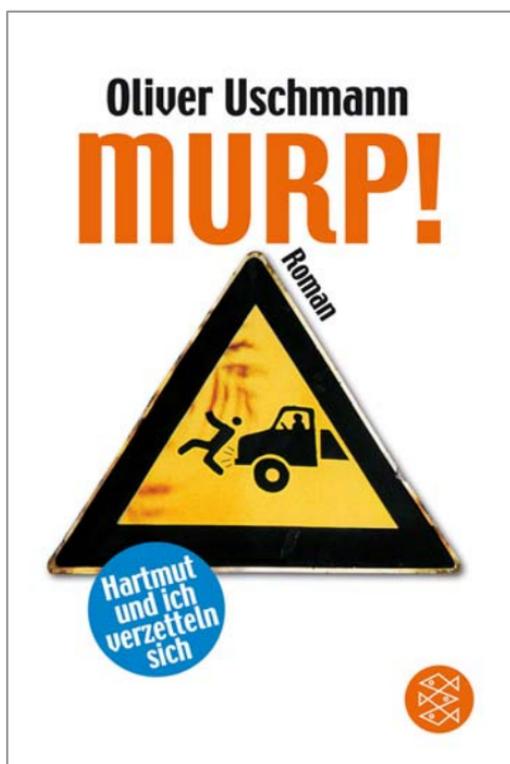


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Oliver Uschmann

MURP!

Hartmut und ich verzetteln sich



Preis €(D) 8,95 | €(A) 9,20 | SFR 15,90

ISBN: 978-3-596-17649-6

Roman, 464 Seiten, Broschur

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2010

CASSIA FISTULA

»Kann man damit malen?«, fragt der kleine Junge mit dem runden Gesicht und zeigt auf mein Stück Mohn-Apfel-Streuselkuchen. Besser gesagt: Er zeigt auf die Mohnkörner, die davon auf den Teller und den Tisch gerieselt sind. Die Tischkante ist auf Höhe seines Kinns, ich sehe seinen Körper nicht, sondern nur ein fragendes, rundes Gesicht und die dazugehörige Hand, die auf mein Essen zeigt.

»Man kann mit allem malen«, sagt Caterina, die hinter dem Jungen steht und zulässt, dass er die eine Hand wie eine Schale aufhält und mit der anderen Hand Mohnkrümel von Tisch und Teller hineinstreicht. Dann dreht er sich um und rennt wieder in die Ecke mit den Leinwänden, Kartonfetzen, Pappmascheebergen und Fingermalfarben. Ein Lokaljournalist sitzt am Nebentisch vor seinem Becher Kaffee, hält sein Ohr an das Diktiergerät, auf dem er gerade sein Interview mit Caterina aufgezeichnet hat, kneift die Augen zusammen, hält sich das Gerät vor die Brille wie ein Feinmechaniker, dann wieder ans Ohr, schüttelt es, wird rot, blickt sich um und steckt es schnell in die Innentasche seiner Jacke.

»Die Kinder sind das Schönste daran«, sagt Caterina und pickt eine Gabel in mein Restkuchenstück. »Die Kinder entschädigen für alles.«

Ich schaue rüber zu den malenden, klecksenden und bastelnden Lümmeln. Einige von ihnen sind schon seit zwei Stunden hier, ihre Eltern bescheren dem Rasthof guten Umsatz. Gestern

erst hat ein Reporter die Begeisterung der Kleinen für die Malerei als Rettung des Abendlandes gefeiert, der Artikel liegt ausgeschnitten im VW-Bus: »Wo unsere Kinder sonst vor hektisch flimmernden Bildschirmen hocken, fesseln sie hier unbewegte Bilder und die Möglichkeit, diese selbst zu erschaffen – und alle Ungeduld ist vergessen.« Ich freue mich für Caterina über solche Berichte. Ich freue mich für uns über solche Berichte. Aber ich hätte dem Mann am liebsten geschrieben, er solle erst mal selber *The Legend of Zelda* knacken, bevor er von Videospiele als Drogen der Ungeduld spricht. Aber nun, man muss froh sein über jede Art von Presse. So viel haben wir bereits gelernt.

»Frau ...«, sagt der Journalist, der nichts auf dem Diktiergerät hat, und Caterina unterbricht ihn: »Caterina, wir waren doch schon beim Du.«

»Ja, äh, gut. Ich bin dann mal weg.«

»Hast du alles, was du brauchst?«, fragt Caterina.

Der Mann lächelt. »Ja. Auf jeden Fall.«

»Dann mach's gut. Und schick uns den Beleg!«

»Mach ich.«

»Tschüss.«

»Tschüss.«

»Ihr seid schon beim Du?«, frage ich und esse schnell das letzte Apfel-Mohn-Stück, bevor das nächste Kind kommt.

»Das macht man so mit Journalisten, weißt du doch mittlerweile. Wer die Kunst auf die Rasthöfe bringt, siezt nicht mehr. Der Journalist schreibt dann als Headline ›die nahbare Künstlerin‹, und schon wird der Rest positiv.«

Ich kaue und zeige mit der Gabel zum Tisch, an dem er gegessen hat. »Sein Gerät hat nichts aufgezeichnet.«

»Das weiß ich, mein Schatz«, sagt Caterina.

Ich unterbreche das Kauen.

Caterina lächelt. »So bringt es sogar noch mehr. Er sitzt jetzt draußen im Auto und schreibt aus dem Gedächtnis das

Wichtigste auf, bevor er es vergisst. Er freut sich selbst über sein Erinnerungsvermögen, ist erleichtert, hat den Artikel schon im Kopf vorformuliert und fährt zu seiner Frau. Die Diktiergeräte sind sowieso nur Placebos.«

Ich kaue zu Ende. Meine Freundin ist ziemlich professionell geworden. Oder besser, sie beobachtet gut. Professionell kann man uns alle nicht nennen. Wir touren mit einem VW-Bus und einem alten Renault-Kastenwagen über die Autobahn-Raststätten und machen dort »Kunstpause«, Caterinas Wanderausstellung für ganz normale Menschen und ihre Kinder. Pierre hat die Genehmigungen eingeholt und die Pächter von dem Event überzeugt. Sein Bruder ist Mitinhaber eines Gastronomiezulieferers, der fast alle Rasthöfe dieses Landes bestückt. Pierre, der Pianist aus Hohenlohe, bei dem unsere Frauen Unterschlupf fanden, während wir ein altes Fachwerkhaus zu bändigen versuchten. Ein Haus, das am Ende nur Herr Leuchtenberg bändigen konnte, der überirdische Restaurateur.

Pierre, mit dem die Frauen die örtliche grüne Kunstszene erkundeten, während wir mit Wandelgermanen und Waldfrontsoldaten durch die Büsche robbten. Das ist erst ein paar Wochen her? Es kommt mir vor, als wären es Monate.

Der kleine Junge verarbeitet in der Malecke meinen Mohn. Ich beneide ihn ein wenig, denn er wird heute nach Hause fahren, an einen Ort, an dem ihm jede Ecke vertraut ist, einen Ort, bei dem er genau weiß, wie weit die Teppichkante unter den Wohnzimmersessel ragt, wenn er dahinter liegt, Frontsoldat spielt und unter dem alten Möbelstück hervorspäht, bis die Füße des Vaters auftauchen oder der Kater seine Schnauze in den Hohlraum steckt.

Wir hatten auch mal ein Zuhause, ein echtes Zuhause in Bochum, vor unserem Fachwerkabenteuer. Hartmut und ich. Hartmut studierte Philosophie und sabotierte die Nachbarschaft, um den Gemeinsinn auf die Probe zu stellen. Ich ma-

lochte bei UPS und lag in meiner geliebten Badewanne. Hartmut richtete mitten in unserer Wohnung ein Institut zur Dequalifikation von Akademikern ein, durch das ich Caterina kennenlernte, und machte Internet-Lebensberatung. Jeden dritten Samstag gingen wir zu unserem Freund Jochen und schauten uns von seinem Balkon aus die Demos unten auf der Straße an.

Das wiederum kommt mir vor, als wäre es Jahre her. Manchmal habe ich das Gefühl, als lebten wir dort auf einer anderen Ebene weiter, als stünde Hartmut am Wannenrand und diskutierte mit mir über Musik. Wahrscheinlich vermissen wir die Sesshaftigkeit. Sie gab uns Halt. Jetzt sind wir Nomaden. Nomaden auf Wanderausstellung, ohne Wohnsitz, ohne Ziel, ohne Einkommen. Wir sind im Limbo.

Zwei Gastspiele auf Raststätten haben wir jetzt schon gehabt, alle gut besucht. Regionale Zeitungen und Radiostationen beachten uns, das Feuilleton noch nicht. Bald soll allerdings das Fernsehen kommen. Es macht Spaß, ist aber kein leicht verdientes Brot. Kunst und Kinder sind nicht jedermanns Sache, schon gar nicht beides zusammen. Wir müssen uns einiges anhören. Die meiste Zeit des Tages fühlen wir uns nicht wie Künstler, sondern wie Aktivisten, die in der Fußgängerzone mittels Pantomime die Ausbeutung auf Kaffeeplantagen in Ecuador anklagen, während die Passanten denken, es handele sich um eine Therapiegruppe.

»Hier«, sagt der kleine Junge, »Mohngesicht.« Er hält Caterina eine Pappe vor die Nase, auf der ein Abdruck zu sehen ist. In seinem Gesicht klebt Fingermalfarbe. Der Abdruck auf der Pappe hat einen Stoppelbart aus Mohnstreuseln, es sieht plastisch aus. Er lacht.

»Nicht schlecht«, sagt Caterina. »Soll ich dir mal zeigen, wie man es hinkriegt, dass die Streusel wirklich kleben bleiben?«

Der Junge nickt. Caterina sieht mich an, küsst mich und steht auf. Die Kinder retten es raus.

Ich kaufe mir ein Bier und gehe nach draußen. Hinter dem Restaurant schließt ein kleines Motel an, unsere Schlafstatt der letzten zwei Tage. In solchen Etablissements leben wir jetzt. Der VW-Bus parkt vor dem kleinen Gebäude, abgewetzt, aber zuverlässig wie ein Panzer. Daneben der Kastenwagen, in dessen Motorraum Susanne gerade herumstochert. Hartmut steht dabei, ohne Aufgabe, mit hängenden Armen und krummem Rücken. Er winkt, indem er einen der hängenden Arme halb anwinkelt und auf Hosenbundhöhe mit der Hand wedelt. Dabei schielt er zu seiner bastelnden Frau. Hinter einem der Motelfenster steht ein bärtiger Mann und beobachtet die Szene. Die Türen der Zimmer führen direkt auf den Hof, wie bei Tarantino.

Ich erreiche die beiden, es riecht nach Öl.

»Auch das noch!«, sagt Susanne im Motorraum. Es klingt hohl und erinnert mich daran, wie sie damals mit dem Kopf in der Bochumer Spülmaschine steckte.

»Was?«, frage ich.

»Die Klammer vom Gaszug sieht nicht gut aus. Wenn die reißt, treten wir auf der Bahn ins Leere.«

»Aber ich denke, es geht um die Ölleitung?«, sagt Hartmut.

Susanne zieht den Kopf ein Stück heraus und sieht ihn an. »Denkst du, ein Auto kann nur ein Problem gleichzeitig haben?«

»Ich mein ja nur ...« Hartmut, der sich ein wenig aufgerichtet hatte, fällt wieder in die Haltung des Mannes ohne Ahnung zurück, Arme hängend, Rücken krumm, Blick stumpf auf einen beliebigen Punkt gerichtet.

»Wo kriegen wir hier eine Gaszugklammer für einen so alten Renault her?«, fragt Susanne rhetorisch, denn an Hartmut

kann die Frage nicht gerichtet sein, und ich habe zwar ein bisschen Ahnung, weiß aber auch, dass das Fahren solch alter Autos heutzutage durch das Fehlen von Ersatzteilen schwer sanktioniert wird. »Die haben hier keine Werkstatt«, sagt Susanne und legt den Finger ans Kinn, den anderen Arm auf die Karosserie aufgestützt. Sie klopft mit einem Schraubenschlüssel gegen die Ölleitung. »Und das kann auch nicht so bleiben.«

Hartmut stiert weiter stumpf, aber ich kann in seinen Pupillen sehen, dass ihn das alles nervt.

»Wir müssen in die Stadt fahren«, sagt Susanne. »Eine Werkstatt finden. Oder eine Autoverwertung.«

Ich nippe an meinem Bier und sehe im Augenwinkel, wie der bärtige Mann hinterm Fenster verschwindet. Ich rülpse.

Hartmut sagt: »Heute noch?«

Susanne zieht den Kopf aus dem Motorraum und sieht ihn an wie einen Abiturienten, der eine Sechs geschrieben hat und »Ist das schlecht?« fragt. Dann seufzt sie. »Nein, komm, ist gut. Dann eben morgen.«

Hartmut rollt mit den Augen, Susanne nimmt mir die Flasche aus der Hand und trinkt sie halb leer.

»Ich meinte doch nur«, sagt Hartmut, doch Susanne hebt die Hand mit dem Schraubendreher.

»Ist gut«, sagt sie, »wir fahren morgen.«

Dann geht sie Richtung Rasthof, meine Flasche in der Hand. Wir sehen ihr nach.

»Boah, echt«, sagt Hartmut und wippt mit dem Kopf, als fände der keinen Halt mehr auf seinem Hals. »Immer alles sofort, immer alles perfekt.« Er schaut in den Motorraum. »Was kann denn an so einer kleinen Klammer so schlimm sein? Sieht doch gar nicht so unstabil aus!«

Ich schiele in den Motor, der Gaszug steckt in einer Fassung mit Haarriss. Es *sieht* unstabil aus.

Hartmut knallt die Motorhaube zu. Der Mann vom Fenster kommt mit einem Hund aus der Tür, einem grauschwarzen Terriermischling. Der Mann trägt eine rote Jogginghose, sein Hund ein rotes Flohhalsband. Hartmut geht in Richtung unserer Tür, vor der die Fahrzeuge eng geparkt sind, und bleibt mit seinem T-Shirt an einem rostigen alten Stahlnagel hängen, der aus der gelblichen Hauswand herausguckt. Hartmut geht weiter, obschon er wissen muss, dass er eigentlich stehen bleiben und das Shirt behutsam herausnesteln müsste. Der Stoff reißt, Hartmut schreit. Er schreit keine Vokabeln, bloß Geräusche. Er tritt gegen die Wand, ein Stück Putz fällt ab. Der Hund kläfft, und ich werfe ihm und seinem Herrchen einen Blick zu, der einen zügigen Abgang empfiehlt, bevor mein Freund komplett ausrastet. Hartmut schnauft, schiebt die untere Zahnreihe vor und presst sie so gegen die obere, als wolle er sie aushebeln.

Mann und Hund verschwinden, und ich sage: »Du regst dich nicht auf, weil Susanne alles immer sofort fertig machen will. Du regst dich auf, weil du nicht verstehst, wie ein Motor funktioniert.«

Hartmut kommt frei, indem er den Rostnagel abbricht und zerbröseln lässt, und lässt seine oberen Zähne aus der Zwinge. »Ja, hast ja recht ...«

Er schließt die Tür des Zimmers auf, und wir gehen hinein. Auf dem zerwühlten Bett liegen ein BH und eine Boxershorts, auf dem kleinen Tisch am Fenster stehen verschmierte Pappschuber von Pizzazungen aus dem Rasthof.

»Wenigstens ist sie nicht ordentlich«, sagt Hartmut und wirft sich aufs Bett. Es gibt so stark nach, dass er zusammenklappt wie ein Messer und sich mit den Knien die Nase stößt. »Mann!«, brüllt er. Dann arbeitet er sich aus der Matratze wie ein Soldat aus einem Waldloch, setzt sich an einen kleinen Tisch neben dem Schrank mit dem Fernseher und legt zwei

längliche, schwarze Stangen auf eine Serviette. Sie sehen aus wie organisch gewachsene Fiberglasleitungen. Darin befinden sich kleine, glänzend schwarze Plättchen, in Fächern einsortiert wie winzige Vinylschallplatten ohne Hülle. Hartmut nimmt ein Plättchen heraus, legt es auf die Zunge, lutscht es ab, bis es die Farbe eines Kleinfilmstreifens hat, und schnippt es an die Wand, wo es kleben bleibt.

»Was ist das?«, frage ich und hole neues Bier aus einem Sechserpack neben dem Bett. Ich werfe ihm eine Flasche zu.

»Cassia fistula, auch Röhren-Kassie genannt. Kommt aus Sri Lanka, gibt's auch in Indien. Stammt vom Goldregen-Baum. Die Hindus glauben, sie gebe den Schutz Shivas. Die Thailänder nennen sie Dok Rachapruek. Die Buddhisten sagen, sie schenkt Unterstützung und verhindert den Niedergang.« Er öffnet sein Bier. Dann friemelt er weiter die winzigen Plättchen aus der Hülle. Es klebt, Kerne hängen im Weg, das Fruchtfleisch in den pflanzlich angelegten Sortierkammern wehrt sich, verzehrt zu werden. Es scheint mir die komplizierteste Frucht der Welt zu sein.

»Warum isst du das?«

»Ich esse nicht, ich lutsche.«

»Warum lutschst du das?«

»Räumt den Darm auf und vermindert die Flatulenz. Du weißt, dass ich nicht mehr furzen darf. Das nimmt man uns übel.«

Ich mache meinen »Was soll's«-Blick und proste ihm zu. Er hebt ebenfalls seine Flasche. Wir trinken. Er macht den Fernseher an.

»Die Sauferei haben die Leute aber vermisst«, sage ich.

Hartmut lacht. Kurz, dann bleibt sein Blick auf dem Bildschirm hängen. Er stellt lauter.

Der Sprecher sagt: »Bei Familie Klamm liegt die Kleidung offen in den Regalen im Flur. Der Weg ist zugestellt, Mutter

Jennifer schafft es kaum durch den engen Gang.« Man sieht eine Frau, wie sie sich durch einen Spalt presst, den selbst ein dünnes Kind nicht ohne Prellungen durchqueren könnte. Die Kamera filmt sie sehr unvoreilhaft, das Bild schneidet von Schweißflecken auf alte Stofftiere, die traurig aus einem Karton schauen. Der Sprecher sagt: »Im Bad eröffnet sich das ganze Ausmaß der Probleme. Das sogenannte Bad ist in einem Anbau untergebracht, dessen Dach schwer beschädigt ist. Ein Loch von einem Meter Durchmesser ist bloß mit einem Blech abgedeckt, auf das der Regen prasselt. Die Dusche zeigt Schimmelspuren, die Fliesen haben Risse.« Das Bild wechselt, und wir sehen Mutter Jennifer vor einem indischen Tuch mit Mandala-Muster auf einer durchgesessenen Couch, zwei Kinder neben sich. Einen hageren, Jim-Knopf-artigen Sohn und eine niedliche, leicht mondgesichtige Tochter. »Ich weiß auch nicht, wie das passiert ist«, sagt sie. »Die Kinder und der Stress. Wir arbeiten halt beide.« Die Kamera zieht auf und zeigt ihren Mann, der in genau der Haltung neben dem Sofa steht, die Hartmut vorhin neben dem Auto eingenommen hatte. »Da bleibt halt keine Zeit, was am Haus zu tun. Oder an sich selbst.« Die Frau lächelt gequält, als hätte ihr jemand einen Vorwurf gemacht. Der O-Ton ist zu Ende, es werden Coldplay eingespielt und Kleiderstapel gezeigt, dann spielen sie in kurzer Folge hintereinander R. E. M., Snow Patrol und U2, und es fährt ein Transporter vor, auf dem »Die Lebensretter« steht. Die Familie wird verladen und in Kur gebracht, während zwei Dutzend Bauarbeiter anreisen und anfangen, sämtliche Möbel aus dem Fenster im Dachgeschoss zu schmeißen. Während die Einrichtung der Familie unten vor dem Sperrmüll-Lkw mit lautem Getöse zerschellt, sehen wir Mutter Jennifer im 200 Kilometer entfernten Spessartgebirge auf einem Laufband schwitzen, während eine Ärztin der kleinen Tochter erklärt, warum es ab sofort statt Nutella-Schnittchen Apfel-

schnitze zum Frühstück gibt. Dabei läuft »Because Of You« von Kelly Clarkson.

Ich lehne mich mit meinem Bier zurück, doch Hartmut richtet sich auf.

»Was für eine Scheiße, du!«, schimpft er. Wenn er so schimpft, klingt er wie ein Mann auf dem Fußballplatz, und das »u« in »du« wird zu einem sonoren, groben Klang wie »oah«. Seine Augen werden hart dabei.

»Was hast du denn?«, frage ich, »die helfen den Leuten, ihr Leben wieder in den Griff zu kriegen, und das ganzheitlich. Das müsste dir doch wohl am besten gefallen!« Ich denke an das Haus, das wir hinter uns gelassen haben, an Herrn Leuchtenberg und die Wandelgermanen, an Hartmuts immerwährenden Kampf für ein lebenswertes Leben und seinen Job als freiberuflicher Online-Lebensberater.

»Das nennst du Hilfe?«, sagt Hartmut, steht auf und geht mit dem Bier in der Hand im Zimmer auf und ab. Er zeigt mit dem Flaschenhals auf den Fernseher. »Fremde Menschen dringen in dein Haus ein, werfen die komplette Einrichtung aus dem Fenster und stecken dich samt deiner Kinder in eine Klinik, um abzumagern, und das nennst du Hilfe? Früher wäre da das A-Team gekommen und hätte die Eindringlinge verjagt.«

Auf dem Bildschirm spuckt das Haus der Familie seine alten Möbel aus, als würde es sich übergeben. In der Klinik ist die Mutter auch fast so weit, als sie von einem Trimmrad steigt, schwitzend und würgend, aber unter dem Applaus des Personals und der Moderatoren. Sie hält sich die stechende Seite. »Der Schmerz zahlt sich aus«, sagt sie in die Kamera. Auf einer Bergkuppe joggt die kleine Tochter mit anderen runden Kindern in roter Einheitskleidung der Sonne entgegen, und die Sendeleitung spielt »I Believe I Can Fly« von R. Kelly.

Hartmut wedelt wütend mit der Bierflasche herum, schaumige Spritzer landen auf der Tapete neben den abgelutschten

Plättchen der *Cassia fistula*. »Da scheuchen sie die Leute den Berg hinauf, damit sie möglichst schnell den gleichen BMI wie die Normalbevölkerung kriegen, und daheim werden schnell Kullen, Vättern, Hellum und Pax aufgebaut. Lebensretter, dass ich nicht lache!«

Ich sehe ihn an, wie er da auf dem Teppich auf- und abtigert. Er ist so laut, dass es in der Reisetasche raschelt und unser schwarzer Kater Yannick gähnend sein Köpfchen aus den dreckigen Sachen streckt, in denen er gepennt hat.

»Was bist du so gereizt?«, frage ich. »Ich denke, dir gefällt unser Leben so?«

Hartmut schaut noch zwei Sekunden den Handwerkern im Fernsehen zu, dann sieht er mich an. »Ja, unser Leben gefällt mir großartig. Aber weißt du eigentlich, dass wir mit diesem Leben Aussätzig sind? Hier«, er klopft mit dem Fingerknöchel auf die Glasscheibe des alten Fernsehers, »das ist das Leben, das man zu leben hat. Fototapete, Kleiderschrank Pax Stordal, Hemnes-Kommode und Bett Aspelund. Nicht Motelzimmer und Bier!«

Der Fernsehsprecher kommentiert eine Grafik, in der alte Möbel entfernt werden und neue Einzug halten, sowie ein Computermodell von Mutter und Tochter, auf dem der Bauchumfang beider langsam zurückgeht. Dazu werden jeweils vier Sekunden lang Natalie Imbruglia, Nelly Furtado und Rihanna angespielt. »Uh, uh, ah, ah, eh, eh«, macht Rihanna, während Kommoden montiert und Trimmräder zum Surren gebracht werden. »So entsteht Stauraum«, sagt der Sprecher, und Hartmut bricht zusammen.

»Ich brech zusammen«, sagt er, als er bereits mit den Knien auf dem Teppich hockt, »das kommt immer. Stauraum, Stauraum, Stauraum!« Er spuckt beim Schimpfen, Yannick rennt eng an den Boden gepresst unter das Bett. »Hier, die sollen mal unseren Kastenwagen draußen angucken. Oder den Bus.

Vier Leute, zwei Tiere, 25 Gemälde, ein kompletter Hausstand, alles, was wir noch haben, in zwei Autos. Stauraum. Ich werd bekloppt!«

Ich beuge mich über den Rand des Bettes und schaue darunter, um Yannick herauszulocken. Ich sehe ihn auf dem Kopf stehend, er tut so, als habe er Angst. Ich sage »Weiduhailia?« und mache Krabbelbewegungen mit den Fingern. Er kommt auf meine Hand zu, streift mit dem Ohr daran vorbei, klopft mit den Pfoten links und rechts dagegen, beißt spielerisch einmal von links und einmal von rechts hinein und springt dann zu mir aufs Bett.

»Das geht jetzt den ganzen Abend so weiter«, sagt Hartmut. »Gleich kommen die Auswanderer. Warte mal ab. Ich verfolge das doch. Renovieren, Abspecken, Auswandern. Das wollen sie von uns. Nichts anderes. Hast du mal die jungen Frauen beobachtet, wenn sie Rast machen? Was die essen? Zwei kleine Tomaten, ein paar Salatblätter, ein Wasser ohne Kohlensäure. Ich hab schon gesehen, wie eine die Maiskörner vom Buffet abgezählt hat, es waren exakt 20 Stück. Und hast du mal auf die Autos geachtet? Wenn ein Mann in Deutschland die 40 erreicht und Kinder hat, kauft er einen silbernen SUV. Die Dinger werden anscheinend staatlich zugeteilt. Und die sind sauber, die sind so sauber, das ist nicht zu fassen! Ich hab gesehen, wie ein Kind vom Boden im Fußraum aß, während der Vater tankte. Der Fußraum war auf Brusthöhe des Kindes. Es konnte ganz in Ruhe aufessen, weil es 15 Minuten dauert, bis bei den Dingen der Tank voll ist. Der Tank ist voll, aber die Gattin läuft herum wie ein Strunk Bärenklau, weil sie nur zwei Tomaten mit 20 Maiskörnern isst. So sieht es doch aus!«

Yannick ist unter meinen Pullover gekrochen. Er schnurrt. Mein Pullover ist sehr alt. »All Is Not Well« steht darauf, aber es ist Hartmut, der sich aufregt, nicht ich.

»Du bist wieder ganz schön kiebig geworden«, sage ich.

Hartmut guckt auf den Bildschirm, es läuft Werbung. Ein silberner SUV rast über Bergketten und durch Flüsse und verwandelt sich dabei in verschiedene Reptilien.

»Im Wald hat uns niemand vorgeschrieben, wie wir zu leben haben«, sagt Hartmut.

»Das macht hier auch keiner«, sage ich, »das sind doch bloß billige Fernsehsendungen.«

Ich stehe auf, schüttele Yannick aus meinem Pulli, gehe in das kleine Bad, grüße unsere Schildkröte Irmtraut, die gerade in der Badewanne schwimmt, stelle mich vor das Klo und pinkele. Im Wohn- und Schlafraum schaltet Hartmut den Fernseher zu den Öffentlich-Rechtlichen um. Die Verbraucherschutzministerin stellt ihr Buch gegen Übergewicht und das neue Regierungsprogramm »Fit statt fett« zur Förderung der Volksgesundheit vor. »Wenn wir nicht frühzeitig anfangen, den Menschen zu erklären, was gut für sie ist, hat das nicht nur für den Einzelnen Nachteile«, sagt sie, »sondern für das ganze Gesundheitssystem.« Ich höre, wie Hartmut die Flasche Bier neben dem Fernseher vor die Wand schmeißt. Es macht bloß »plupp«, weil sie aus Plastik ist. Das Knirschen, das darauf folgt, weil er wieder die unteren gegen die oberen Zähne schiebt, ist lauter.